
Sozialgeschichte der Schweiz – eine historiografische Skizze

Einleitung

Sozialgeschichte nimmt heute in der Schweiz eine unübersehbare Stellung in einem breit aufgefächerten Feld historischer Forschung ein. Dies war nicht immer so. Noch bis weit in die 1960er-Jahre befand sie sich in einer schwachen Aussenseiterposition am Rand der noch recht homogenen, von staatspolitischer Tradition und nationalstaatlicher Ausrichtung bestimmten Disziplin.¹ «Historiker waren im 20. Jahrhundert [...] vor allem Männer mit verantwortungsvollem und sorgenvollem Blick für die Interessen des eigenen Staats beziehungsweise der eigenen Nation», wie Lutz Raphael dies umschreibt.² Im Kollektivgedächtnis unzähliger nicht ganz so staatsnaher Menschen ist der quälende Widerwille konserviert, den das Fach via Schulunterricht verbreitete. Die Geschichtswissenschaft war in ihrem Kern wenig innovativ und von geringer Offenheit gegenüber den Sozialwissenschaften, die in der Schweiz mit eigenen Problemen mangelnder Anerkennung kämpften. Der Sozialgeschichte kam eine Nischenexistenz zu, schwächer noch als jene der Wirtschaftsgeschichte.

Dies änderte sich abrupt um 1970, als in vielfältiger Kommunikation mit dem kulturellen und politischen Aufbruch jener Jahre ein Höhenflug einsetzte, getragen von einigen neuen Lehrstuhlbesetzungen, einer wachsenden Studierendenzahl und dem institutionellen Ausbau der Hochschulen. 1975 gründeten die Sozial- und Wirtschaftshistoriker die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (SGWSG); deren Jahrbücher figurieren vielfach in unseren Bibliografien. Damit einher ging ein Grundgefühl des optimistischen Aufbruchs; die Welt schien ebenso veränderbar wie die Geschichtswissenschaft – und Geschichte war *wichtig*. Die in Vergessenheit abgedrängten Konflikte der Vergangenheit galt es in Erinnerung zu rufen, um die Kräfte progressiven Wandels in der Gegenwart zu stärken. Auch wer dies nicht so unmittelbar politisch sehen mochte, liess sich fesseln von neuen Perspektiven und Entdeckungsfreuden in dem bisher so traditionsgebundenen Fach. Sich der Sozialgeschichte zuzuwenden hiess, an einem durchaus internationalen und nach links offenen Projekt teilzunehmen. Die wesentlichen Impulse kamen von ausserhalb der Wissenschaft; sie gingen einher mit Kritisierlust an überlieferten Gewissheiten und deren

akademischen Repräsentanten sowie einem Hunger nach «Theorie», der seither kaum nachgelassen hat. Im Angebot kursierten die in der Schweiz selber nur schwach präsente marxistische Tradition, die aufstrebende Soziologie, aber auch französische Denkströmungen, die sich um die Zeitschrift *Annales* entfaltet hatten. Die Ansprüche waren hoch und wuchsen bald einmal expansiv: Die «neue Geschichte» sollte wenn möglich eine *histoire totale* werden; der schmale Ausschnitt, der bisher unter dem anmassenden Titel «Allgemeine Geschichte» aufgetreten war, schien gründlich überholt.

Die Leitkategorien des «Sozialen», der «Gesellschaft», der «Theorie» und der «Relevanz» bestimmten die Perspektiven des Aufbruchs. Das Vertrauen war gross, aus einem möglichst differenziert zu erfassenden sozialen Kontext heraus Triebkräfte und kausale Zusammenhänge des gesellschaftlichen Wandels erfassen zu können. Es bestand ein Konsens über die Bedeutung der materiellen Lebensweise, des Arbeitsprozesses, der sozialen Unterschiede und Konflikte. Gesellschaftliche Prozesse und politische Ereignisse waren im Licht sozial bestimmter Interessen zu analysieren, auch wenn man sich von allzu schlichten materialistischen Annahmen «ökonomischer Determination» distanzierte. Der höchst einflussreiche, ab 1971 in Zürich wirkende Rudolf Braun hatte schon seinen eigenen Pionierarbeiten aus den 1960er-Jahren ein *Wechselspiel* sozio-ökonomischer, soziokultureller und soziopolitischer Faktoren zugrunde gelegt.³ Entlang solcher Leitlinien entstand eine Fülle wertvoller Arbeiten, welche die schweizerische Geschichtsschreibung aus ihrer Stagnation herauslösten und international anschlussfähig machten.

In der Mediävistik wie auch für die Frühe Neuzeit fanden sozialgeschichtliche Fragen seit den 1970er-Jahren eine breite Rezeption, von der Untersuchung des Adels über städtische und ländliche Gesellschaften bis zur Erforschung von Randgruppen. Der in der Schweiz selbstverständliche Bezug zur französischen Forschung führte dazu, dass die anfangs dominierenden strukturgeschichtlichen Zugänge bereits in den ausgehenden 1980er-Jahren durch handlungsorientierte, alltags-, mentalitäts- oder auch mikrogeschichtliche Ansätze abgelöst respektive ergänzt wurden. Vom ausgehenden Ancien Régime bis ins 20. Jahrhundert fokussierte die Sozialgeschichte einen ihrer Lieblingsgegenstände, die industrielle Revolution mit ihren Folgewirkungen in Gestalt einer bürgerlichen Klassengesellschaft, getragen von einem sich wandelnden und differenzierenden Spektrum neuer sozialer Gruppen. Es fällt auf, wie wenig epochenübergreifende Koordination zwischen den Forschungsfeldern stattfindet: Untersuchungen der Art, wie sie etwa zur Sozialtopografie der spätmittelalterlichen Stadt vorliegen, vermisst man bitter für das 19. und 20. Jahrhundert. Die französischen Einflüsse mögen im Übrigen dazu beigetragen haben, dass die schweizerische Version der Sozialgeschichte tendenziell weniger nationalstaatsfixiert ausfiel als etwa die deutsche.

Der erste sozialgeschichtliche Boom sollte sich – entgegen den Erwartungen – als kurzlebig erweisen und begann Ende der 1980er-Jahre zu erlahmen. Die Entwicklung der Sozialgeschichte selbst trieb über den ursprünglichen Konsens hinaus. Wer vorschnell gemeint hatte, den Schlüssel zur Welterklärung gefunden zu haben, musste zur Kenntnis nehmen, dass gerade die besten sozialgeschichtlichen Arbeiten höchst komplexe Resultate erbrachten. Die strukturellen Einflüsse von Erwerb, Qualifikation, betrieblicher und materieller Lage sowie die Chancen auf dem Arbeitsmarkt durchkreuzten sich mit den Faktoren von Generation, Geschlecht, familiärer und geografischer Herkunft, Konfession und familiär vermittelten kulturellen Traditionen des sozialen und politischen Verhaltens. Darüber wölbten sich Muster öffentlicher Kommunikation und Spielregeln der (politischen) Problembearbeitung und Konfliktlösung. Kurz und gut: soziales Handeln – dies war unübersehbar – erfolgte im Kontext vielfältiger Bedingungen und wechselnder soziokultureller Deutungen.

Die Welt hat sich seit 1989 stürmisch verändert – und mit ihr die Geschichtswissenschaft. Mit den Erweiterungen des sozialgeschichtlichen Horizonts gingen international heftige Diskussionen einher, die in der Schweiz nur ein vergleichsweise mildes Echo fanden. Doch waren die Differenzen auch hierzulande noch in den frühen 1990er-Jahren so gross, dass es etwa bei der Gründung von *Traverse* nicht gelang, die eigene Position über einen Minimalkonsens hinaus auszuformulieren.⁴ In ihrer faktischen Entwicklung trug die Zeitschrift seither dem sich entwickelnden Pluralismus von Fragen und Perspektiven Rechnung.

Die zehn Beiträge dieses Hefts bilden eine chronologisch-thematische Abfolge, die sich über das Inhaltsverzeichnis erschliesst. In einem ersten Teil widmen sich drei Artikel der Literatur zu Mittelalter und Früher Neuzeit. In einem zweiten Teil folgen fünf Beiträge zum 19. und 20. Jahrhundert. Indem das Heft die Entwicklung über den Höhepunkt des sozialgeschichtlichen Booms hinaus bis in die Gegenwart verfolgt, kommt aber auch schon ein Teil der weiterführenden Impulse zur Sprache. In jüngeren Publikationen begegnen sich sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze in unterschiedlichem Mischungsverhältnis. Den spezifisch kulturgeschichtlichen Ansatz wird *Traverse* im nächsten Jahr thematisieren (Heft 1, 2012). Bereits dieses Heft aber greift den unzweifelhaft wichtigsten innovativen Anstoss auf, der nicht weniger als die Anfänge der Sozialgeschichte von starken ausserwissenschaftlichen Kräften getragen wurde: Er liegt in der Frauen- und Geschlechterforschung, die auf dem sozialgeschichtlichen Umbruch aufbaute, ihm zunächst folgte, dann aber auch eigene Wege einschlug. Sozialgeschichte hat im Übrigen auch den Weg ins breitere Publikum gefunden, wie der letzte Beitrag anhand der Kantonsgeschichten darlegt. Als popularisierender Multiplikator – vielleicht auch als kommunikative Instanz zwischen den Landesteilen – mögen auch die sozialgeschichtlichen Schlagwörter im noch nicht abgeschlossenen

Historischen Lexikon der Schweiz (HLS) wirken, auf die immer wieder verwiesen wird. Die Kommunikation zwischen den Sprachräumen ist tatsächlich, wie unsere Beiträge wiederholt ansprechen, von so vielen zeitlichen und thematischen Verwerfungen gebrochen, dass sie gelegentlich in Sprachlosigkeit erstarbt.

Was Sozialgeschichte ursprünglich war, kann sie nicht mehr sein, nachdem eine wirksame Kritik darüber hinweg ging. Sozialgeschichte ist heute *auch* Kulturgeschichte. Die Praxis einer «neuen Sozialgeschichte» hat, wie unser Heft zeigt, mit Gewinn neue Fragen und methodische Perspektiven erschlossen. In der fachlichen Ausbildung besteht allerdings, angesichts des wachsenden Pluralismus, die Gefahr einer gewissen Verzettelung in wenig kommunizierende Spezialgebiete, die ihrerseits der rasch wechselnden Konjunktur oftmals modischer Strömungen unterliegen. Zentral bleibt jedoch die Anforderung, mit einem Begriff des «Sozialen» die Sensibilität für die Dimensionen sozialer Ungleichheit zu wahren, die «grossen Fragen» gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse zu thematisieren *und* zugleich den Blick zu schärfen für die Vielfalt kultureller Deutungen und Bedeutungen. Das angebrochene 21. Jahrhundert mit seinen unkontrollierten weltwirtschaftlichen Machtballungen braucht eine solche Geschichtsschreibung.

*Katja Hürlimann, Frédéric Joye-Cagnard, Mario König,
Stefan Nellen, Daniela Saxer*

Anmerkungen

- 1 Es fehlt eine eingehende Darstellung; siehe: Christoph Maria Merki, «Sozialgeschichte», *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, <http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8431.php> (Version vom 4. 12. 2006); Mario König, «Neuere Forschungen zur Sozialgeschichte der Schweiz», *Archiv für Sozialgeschichte* 36 (1996), 395 f.; Hans Ulrich Jost, «Sozialwissenschaften als Staatswissenschaften», in Claudia Honegger et al. (Hg.), *Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft*, Zürich 2007, 83–182.
- 2 Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003, 18 f.
- 3 Siehe hierzu Jakob Tanner, ««Das Grosse im Kleinen». Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft», *Historische Anthropologie* 18 (2010), Heft 1, 140–156.
- 4 Dies spiegelt sich im Editorial des ersten Hefts vom Frühjahr 1994.